

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 18=38 (1872)

Heft: 46

Artikel: Die Vergangenheit der Reiterei

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVIII. Jahrgang.

Basel.

XVIII. Jahrgang. 1872.

Nr. 46.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.

Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Major von Egger.

Inhalt: Die Vergangenheit der Reiterei. (Fortsetzung.) — Zwei moderne Kriegsmittel der Neuzeit. — A. Harstlm, Das Militärstrafgesetzbuch für das deutsche Reich. — Eidgenossenschaft: Kreis Schreiben. — Bern: Regierungsentwurf zur Hebung der Kavallerie-Rekrutierung. — Wallis: Kommandant Niklaus von Roten †.

Die Vergangenheit der Reiterei.

(Fortsetzung.)

Im Mittelalter war der Reiterdienst lange als ausschließliches Vorrecht des Adels angesehen. In der Regel erforderte derselbe sogar den Besitz eines Lehensgutes.

Die Reiterei der Schweizer war schwach, ihre Rolle beschränkte sich in den Schlachten auf die Unterstützung des Fußvolkes, im übrigen besorgte sie den Sicherheits- und Rundschafsdienst und betheiligte sich bei den Unternehmungen des kleinen Krieges. Obgleich wenig zahlreich, hat die Reiterei den Schweizern (von welchen die Reissigen von Bern sich besonders hervorthaten) viele gute Dienste geleistet. — Die Reiterei wurde bei den Eidgenossen zumeist aus den auf dem Lande angeessenen Adelligen gebildet.

Durch die Vervollkommnung der Kriegeskunst, die Taktik des Fußvolkes und die Einführung des Geschüzes büßte die Reiterei ihre ausschließliche Wichtigkeit ein. Sie verlor viel von ihrem frühern Glanz.

Der Adel drängte sich in Folge dessen nicht mehr in dem Maße zum Reiterdienst und nahm diesen nicht mehr als ausschließliches Vorrecht in Anspruch. Im XIV. und XV. Jahrhundert gab es schon viele Bürger und Landleute, die mit Aufmunterung der Obrigkeit bei den Aufgeboten freiwillig zu Pferd erschienen und beritten Kriegsdienste leisteten.

Ueber das Reiterwesen in Deutschland sagt Stänzel: „Auch Unadelige fangen im XIV. und besonders im XV. Jahrhundert an, in der Reiterei zu dienen, Bürger und Bauernsöhne werden von den Rittern zu Knappen aufgenommen; die Städte fangen an, eigene Reiterei aus ihren Bürgerschaften zu errichten, was ihnen nicht verwehrt werden konnte, da Niemand die Gewalt dazu hatte.“

Man unterschied daher Reissige, die freiwillig zu Pferde dienten und solche, die im Besitze von Lehens-

gütern mit einer bestimmten Anzahl Pferde im Felde zu dienen verpflichtet waren. In späterer Zeit suchte sich der Adel durch Entrichten einer verhältnismäßigen Geldsumme von dieser Verpflichtung zu befreien.

Die Reiterei der Schweizer war niemals von solcher Wichtigkeit, um in offener Feldschlacht sich in wirklicher Weise zur Geltung zu bringen. Doch sehen wir, daß dieselbe, besonders in den Kriegen Berns, sich nützlich machte, so zur Zeit des Laupner-Krieges und in den andern Fehden, welche die Berner und die übrigen Eidgenossen mit ihren Feinden zu bestehen hatten.

Schultheiß Ristler, des Adels erklärter Gegner, legt selbst das Geständniß ab: „Daß auf Tagen von den Eidgenossen kein Berner geschätzt werde, denn die Edlen, weil jene heiter bekennen, im Zürcher-Krieg und wider den Kaiser und wider die Desrychischen nicht hätten bestehen mögen, wenn die reissigen Edelleute von Bern nicht gesin wären; diese hätten ihnen die Speis erhalten, alle Ding erkundigt u. s. w.“

Die Reiterei der Schweizer war unbedeutend und wir müssen, was ihre Einrichtungen anbetrifft, uns begnügen anzunehmen, es habe damit die nämliche Bewandniß gehabt, wie gleichzeitig bei der deutschen.

In Linie focht die schweizerische Reiterei nur, wo sie mit der weit zahlreichern von Bundesgenossen vereinigt werden konnte, wie dieses in den Burgunder-Kriegen und zuweilen in den italienischen Feldzügen des XVI. Jahrhunderts der Fall war.

In den Schweizer-Schlachten erhielt das Ritterthum den Todesstoß. — Die Erfindung des Pulvers war ein neuer Hemmschuh für die Reiterei; ihre Verwendung wurde schwieriger, ihre Bewegungen zusammengesetzter.

An den festen Bataillonen der Schweizer, den sogenannten Igelu, wo die langen Speiße nach allen

Richtungen emporstarrten, sowie an den gewaltigen Schlachthaufen der ihre Taktik nachahmenden Landknechte mußte jeder Reiterangriff abprallen.

Die Nothwendigkeit, in diese undurchbringliche Mauer eine Oeffnung zu machen, führte die Reiterei zum Gebrauch der Feuerwaffen. An die Vierecke heransprengend und ihre Handbüchsen oder Pistolen abfeuernd, suchten die Reiter dieselben durch den Tod der Anführer und besten Soldaten, der Doppelsöldner, welche im ersten Gliede stunden, in Unordnung zu bringen und zu erschüttern, bevor sie den Einbruch wirklich versuchten.

Die deutschen Reiter des 16. Jahrhunderts, welche in Frankreich pistoletiers oder retires genannt wurden, und dort in den Kriegen der Liga und Hugonotten eine wichtige Rolle spielten, formirten sich in Schwadronen, die oft 20 bis 30 Glieder hoch standen. Sie befolgten eine eigenthümliche Taktik.

Im Gefecht sprengte das erste Glied vor bis dicht an den Feind, feuerte, schwenkte dann rechts und links und formirte sich wieder hinter dem letzten Glied der Schwadron, um die Pistolen zu laden. Ebenso machten es die folgenden Glieder bis zum letzten, worauf sodann das erste wieder an der Spitze stand.

Monsieur de la Nouë in seinem 18. Discours militaire sagt: „Man muß ihnen (den deutschen Reitern) die Ehre geben, sich zuerst der Pistolen bedient zu haben, welche ich für sehr gefährlich halte, wenn man sich derselben gut zu bedienen weiß.“

Montluc sagt von ihnen: „Qu'on ne pouvait rien gagner sur eux que des coups.“

Oft griffen die Reiter auch in geschlossener Masse mit dem langen Stoßdegen in der Faust in vollem Lauf der Rosse an. Die Geschichtschreiber damaliger Zeit stimmen überein, daß ihnen dann nichts zu widerstehen vermochte.

Oft saßen die Reiter ab und verbarricadirten sich in Ortschaften, die sie dann hartnäckig vertheidigten. Diese tapferen Krieger waren gleich geneigt, den Feind zu Pferd oder zu Fuß zu bekämpfen, wie es gerade die Verhältnisse erforderten; die Theorie, daß ein Reiter nur zu Pferd kämpfen dürfe, war ihnen unbekannt. Doch deshalb waren sie nur um so geizener, sich in alle Verhältnisse des Krieges zu schicken und jeder Eventualität entgegen zu treten.

Wie die deutschen Landsknechte als Fußvolk waren die deutschen Reiter im XVI. Jahrhundert als Kavallerie berühmt, doch ebenso gefürchtet und der Schrecken der Länder wegen ihrer Zügellosigkeit.

Gleichzeitig mit den deutschen Reitern sehen wir in dem spanischen Heere Karabiniers, welche, in ähnlicher Weise fechtend, großen Ruf erlangten. Die spanischen Karabiniers fochten jedoch oft auch in geöffneten Reihen, oder stunden in Schwadronen auf dem rechten Flügel der Speerreiter.

Zur Zeit Heinrichs II. wurden in Frankreich Arquebussiers-Regimenter errichtet, welche mit Feuerrohren bewaffnet, den mit Lanzen Bewaffneten vorauszogen.

Von diesen Arquebussiers unterscheiden sich die gleichzeitig errichteten Dragoner, welche damals eine berittene Infanterie waren. Zu ihrer Errichtung

führte die Nothwendigkeit, schnell auf einem bedrohten Punkt der Schlachtlinie ein überlegenes Feuer hinzubringen, als man noch glaubte, daß kein Bataillon den einmal in Schlachtordnung innehabenden Platz, ohne in Unordnung zu gerathen, wechseln könne.

Die Dragoner leisteten außerdem nützliche Dienste bei raschen Umgehungen, dem schnellen Besetzen wichtiger Posten, bei geheimen Expeditionen, Streifungen, Ueberfällen und im Sicherheitsdienste.

Lorenzo Medici, ein berühmter italienischer Bandenführer, welcher rasche Expeditionen liebte, setzte in seinen Kriegszügen zu Anfang des XVI. Jahrhunderts oft einen Theil seiner Infanterie auf Bauernpferde, um sie rasch auf weit entfernte Punkte hinzubringen. Am Ort ihrer Bestimmung angelangt, stiegen die Soldaten ab und fochten zu Fuß. Das Pferd war bloßes Transportmittel.

Marshall de Brissac ahmte das Beispiel nach und errichtete während den piemontesischen Kriegen ein Korps reitender Infanterie, welches den Namen Dragoner erhielt. Man gab ihm die Bezeichnung des geflügelten Ungeheuers wegen seiner Schnelligkeit oder wegen dem Schrecken, den dieses Korps durch seine Ueberfälle und häufig unerwartetes Erscheinen auf weit entfernten Punkten verursachte.

Die Vortheile der Dragoner schienen so groß, daß sie später in allen europäischen Armeen eingeführt wurden, bis sie in der Folge ihrer besondern Bestimmung entfremdet wurden und ihre Eigenthümlichkeiten verloren.

Unter Moriz von Nassau erlitt die Organisation der Reiterei große Veränderungen. Er formirte sie in Schwadronen von 10 Mann Front und 8 Tiefe. Die Reiter hatten keine Lanze mehr, dagegen waren sie mit einer Pistole von 2 Fuß und einem langen Reiterschwert zum Hauen und Stechen, die Karabiniere außerdem mit einem 3 Fuß langen Feuerrohr bewaffnet.

Die geringe Uebung seiner Mannschaft, der Mangel an großen Streithengsten hatte ihn hauptsächlich zum Aufgeben der Rüstungen und der früheren Fechtart veranlaßt.

Die Schwadronen fochten in geschlossenen Reihen oder in Abständen von 4, 8 oder 12 Schritt von Vor- und Nebenmann. Ihre Manöver waren Marsch in die Front oder Flanke, Schließen mit Rotten oder Gliedern, Schwenkungen und Einrückten in die Front oder in die Tiefe.

Unter Heinrich IV. nahm die ganze französische Reiterei die Taktik des Feuerns an, nachdem bereits früher in den Religionskriegen der allgemein werdende Gebrauch der Feuerwaffen sie zum Aufgeben der Lanze veranlaßt hatte.

Die Reiterei hatte anfänglich die Feuerwaffen nur gegen die mit Speißen bespizten Infanterie-Bataillons angewendet, um diese in Unordnung zu bringen und das Einbrechen zu erleichtern. Die Anwendung der Feuerwaffen mochte insofern gerechtfertigt erscheinen, da damals noch keine leichte Artillerie vorhanden war, welche es übernehmen konnte, die wuchtigen Schlachthaufen durch ein naheß Feuer in Dresse zu legen. Doch die Reiterei begnügte sich nicht bloß

zu diesem Zwecke die Feuerwaffen zu gebrauchen. Die Anwendung des Feuers nahm immer mehr überhand, bis die Reiterei am Ende ihre Attaquen nur mehr im Trab ausführte und sich mit der feindlichen Kavallerie und den feindlichen Musquetieren herumschoß, mit letzteren begreiflicherweise mit bedeutendem Nachtheil.

Die Lanze, die Königin der Waffen, wie sie Montecuculi nennt, verschwindet und mit ihr die Schnelligkeit, die Kühnheit, der Ungestüm und der gewaltige Choc, auf welchem die größte Kraft der Reiterei beruhte.

Die Rolle, welche die Reiterei in den folgenden Feldzügen spielte, war deshalb gering.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges bestand die kaiserliche Reiterei aus 4 Waffengattungen: Kürassiere und Schützen zu Pferd, diese bildeten die schwere, Dragoner und Croaten die leichte Reiterei.

Die Kürassiere waren vom Scheitel bis zum Fuß gepanzert, wie die Ritter des Mittelalters, den Kopf bedeckte ein mit Federn gezielter Helm, an welchem ein Visier angebracht war, das beim Gefecht niedergelassen wurde. Ein doppelter Harnisch, auf beiden Seiten mit Nieten zusammengeschnallt, umfing Rücken und Brust. Ein eiserner Halskragen schützte die Schultern, eine Schürze von gleichem Metall den Unterleib. Die Beinkleider bestanden aus Leder, die mit Eisenblättchen wie Schuppen bedeckt waren, die Füße steckten in schweren Stulpschneideln, an denen schwere Sporen befestigt waren. Eiserner Schienen bedeckten die Arme und schwere Handschuhe von gleichem Metall, innen mit Leder gefüttert, die Hände. Der Reiter saß auf einem ungeheuren Sattel, dessen Knäufe hinten und vornen in die Höhe ragten. Die Zügel waren mit Metall-Schuppen belegt. Das Gebiß war sehr lang und plump. Ein langes, breites, zum Stoß und Hieb geeignetes, unbiegsames Schwert hing an einem reichen Wehrgehänge. In den Halftern steckten zwei Pistolen von 2 Fuß Länge; sie schossen Kugeln, von welchen 20 auf das Bünd gingen. Trotz der schweren Rüstungen konnten sich diese Reiter, welche auf trefflichen Hengsten beritten waren, noch ziemlich gut bewegen, fiel aber einer herunter, so bedurfte es der Hilfe von zwei Mann, um den Liegenden vom Boden aufzuheben.

Die Schützen zu Pferd oder Karabiniere bedienten sich mehr des Feuergewehrs als des Degens. Ihre Vertheidigungswaffen bestanden aus einem Halbkürasse, der die Brust bedeckte und über dem Rücken mit Nieten angeschnallt wurde, und einem eisernen Helm. Sie führten eine Büchse, zwei Pistolen und einen Degen. Der Lauf der Büchse oder des Karabiners war 3 Fuß lang; er schoß eine Kugel von einem Loth Schwere und hing an einem Bandolier, das von der linken Schulter zur rechten Seite herabließ. An der rechten Seite des Sattels hing eine Tasche mit 12 Patronen, eine andere mit 6 war am Sattelknopf befestigt.

Die Dragoner besaßen außer dem Helm keine Vertheidigungswaffen, sie sollten zu Pferd und zu Fuß fechten und bildeten ein leichtes Fußvolk, das zu Pferd schnell vorwärts getragen wurde, um vor

dem Feind schnell abzustiegen und zu Fuß gebraucht zu werden. Sie hatten keine Pistolen, sondern nur eine Muckete und ein Schwert, ebenso die Croaten, die einen Hanschar (Daggen) und eine langläufige, leichte Flinte kleinen Kalibers führten.

Die Feuergewehre aller vier Waffengattungen zu Pferd waren zur Zeit des dreißigjährigen Krieges mit deutschen Nachschloßern versehen.

Beim Angriff auf Reiter rückte das erste Glied bis auf Pistolenschußweite an den Feind, dann feuerten die Kürassiere ihre Pistolen, die Karabiniere ihre Büchse und Pistolen rechts und links ab. Gab es eine Lücke, so brachen sie ein, hielt der Feind fest, so schwenkte das vorderste Glied, das zuerst geschossen, zu beiden Seiten ab und galoppirte, um dem zweiten zum gleichen Gebrauch des Feuergewehrs Raum zu machen, hinter die Front, stellten sich dort wieder auf und luden von Neuem. Dieses Abfeuern dauerte eine gute Weile, bis man endlich zu den blanken Waffen griff.

Die kaiserlichen Reiterregimenter hatten 5 Schwadronen, jede zu 150, daher 700 bis 800 Pferde, so wenigstens war es bei Tilly's Heer in der Schlacht bei Breitenfeld. Wallenstein rechnet die Reiter Schwadron bei Nürnberg aber nur zu 100 Mann, daher das Regiment zu 500 Pferden. Jede Eskadron hatte 3 Offiziere und 4 Unteroffiziere, nämlich einen Rittmeister, einen Lieutenant und einen Cornet, welcher im Gefecht die Fahne trug, dann einen Wachtmeister, einen Quartiermeister und zwei Korporäle. Bei Breitenfeld stellte Tilly die Kürassiere auf 10 und die leichten Reiter auf 6 Mann Tiefe. Wallenstein die schwere auf 8 und die leichte auf 6 Mann.

Die kaiserlichen Kürassiere, welche unter Pappenheim und andern Führern einen großen kriegerischen Ruf erlangten, wurden lange als die Streubefehler des östreichischen Kaiserhauses angesehen.

Gustav Adolph hatte in seinem Heere nur Kürassiere und Dragoner, letztere fochten meist zu Pferd und versahen den Dienst der Karabiniere; die Schwadronen zählten 66 bis 72 Pferde und 4 bis 12 Kompagnien formirten ein Regiment. Die Schwadronen theilten sich in 2 Züge zu 33 Pferden. 1633 wurden die Reiter Schwadronen durch den Reichskanzler auf 125 Mann festgesetzt.

Die Kürassiere hatten bloß den Kürass und die Pickelhaube und waren mit leichten Karabinern, zwei Pistolen und einem etwas gekrümmten Säbel bewaffnet.

Gustav Adolph stellte zu Anfang des dreißigjährigen Krieges seine Schwadronen mit 16 Mann in die Front und 4 in die Tiefe. Später jedoch stellte er sie nur mehr auf 3 Glieder.

Chemnitz sagt: „Was die Reiterei betrifft, so war ihr Grundsatz nicht zu caracolliren und Schwenkungen auszuführen, sondern Gustav Adolph stellte sie in 3 Glieder auf, sie mußten sich gerade auf den Feind losstürzen, ihn durch den Choc über den Haufen werfen, das erste und auch das zweite Glied mußte nur feuern, wenn sie in dem Auge des Feindes das Weiße unterscheiden konnten. Das dritte Glied hingegen durfte nicht feuern, sondern mußte den Degen

in der Faust haben und die beiden Pistolen für das Handgemenge in Reserve behalten.“

Die beiden ersten Glieder behielten zu diesem Zwecke ein Pistol. Der erste Stoß wurde nach dem Bisir der feindlichen Kürassiere geführt.

Zu Ende des dreißigjährigen Krieges legte die schwere Reiterei nach und nach die schweren Harnische ab und behielt nur den Kürass, den Helm und die Panzerhandschuhe. Ersteren lieber aus Leder als aus Metall, doch finden wir auf den Bildern jener Zeit auch schwere Reiter mit Hut und einem darüber angebrachten eisernen Bügel. Die Bewaffnung war die der frühern Periode.

Die Pferde waren durchgehends ungerüstet. Die schwere Reiterei manövrierte im Trab, die Kavallerie der deutschen Armeen fing an, nach dem Beispiel der Schweden sich auf 3 Glieder zu formiren.

In Frankreich hatte jedes Regiment eine Musketter-Kompagnie.

Zur Zeit Ludwig XIV. war jede Schwadron aus 4 Kompagnien gebildet, deren jede 4 Offiziere zählte. Der Schwadronskommandant stand in der Mitte, jeder Kapitain bei seiner Kompagnie, der Lieutenant und Kornet auf den Flügeln derselben; der zweite Lieutenant und der Marechal de logis stellten sich hinter der Front auf.

Nach einer königlichen Verordnung von 1678 hatte jede Dragoner-Kompagnie 41 Reiter; 4 Jahre später waren sie noch schwächer und bestanden außer den Chargen bloß aus 26 Reitern. — Es ist wohl nicht nöthig zu bemerken, daß nicht taktische Gründe die Veranlassung zu so schwachen taktischen Einheiten waren.

Jede Reiter-Kompagnie hatte zwei Karabiniere, welche auf dem Flügel standen. Diese Karabiniere waren die besten Schützen des ganzen Regiments und wurden mit gezogenen Karabinern bewaffnet; sie formirten gewöhnlich kein besonderes Korps, sondern waren gleichmäßig in der ganzen Kavallerie vertheilt. Auf dem Marsch gegen den Feind bildeten sie die Köpfe der Schwadronen.

Im Feldzug 1692 wurden alle Karabiniere aus den verschiedenen Regimentern in eine besondere Brigade zusammengezogen, aus der sie später wieder in ihre Regimente zurückkehren sollten.

Doch für ihre Auszeichnung in der Schlacht von Fleurus wurden sie bleibend in ein Regiment formirt.

Ende des XVII. Jahrhunderts attackirten die Schwadronen meist mit frontgleichen Intervallen.

Die Schwadronen manövrierten mit offenen Gliedern, d. h. 12 Fuß Abstand von einem zum andern. Die Schwadronskommandanten standen in der Mitte der Schwadronen. Die Croupe des Pferdes im ersten Glied, die Hauptleute zur Hälfte in Reih' und Glied, die Lieutenants und Cornets auf den beiden Flügeln der Kompagnien im ersten Glied. Zwei Marechaux de logis schlossen den rechten und linken Flügel der Schwadronen, die Lieutenants und Unterlieutenants und die andern Marechaux de logis rückwärts der Front.

Die Reiterei feuerte selbst in Karriere und attackirte mit dem Degen im Trab und Galopp, doch

bei der geringen Präzision wurden die Galopp-Attacken sehr unregelmäßig ausgeführt.

Von der Fechtart der Reiterei in den ersten Feldzügen Ludwig XIV. gibt uns Bulségre folgendes Bild: „Wenn die Eskadronen sich chargirten, geschah dieses immer mit Musketerschüssen, dann machte man eine schnelle Wendung des Pferdes und nach derselben kam man wieder zur Charge, sei es um neuerdings zu feuern, oder um mit dem Degen in der Faust zu attackiren; aber seit dieser Zeit ist, wenn Reitergeschwader gegen einander fechten, das einzige, welches angewendet wird, daß die Schwadronen, indem sie sich in der Front hoquirten und mit dem Degen stechen, sich über den Haufen zu werfen suchten. Es gab Wenige mehr, welche schossen, besonders von den Unsrigen.“

Man irrt sich nicht über die Art der Attacken, wovon dieser Schriftsteller spricht, sie wurden gewöhnlich im Trab unternommen und mit großen Intervallen zwischen den Schwadronen ausgeführt.

Das Geheimniß, mehrere Reiterregimenter in geschlossener Linie und in voller Karriere an den Feind zu führen, um diesen über den Haufen zu werfen, gehört einer spätern Zeit an.

Allerdings finden wir auch Beispiele von in Karriere ausgeführten Attacken, besonders bei den Franzosen, doch bei diesen lösten sich die Schwadronen vollkommen auf.

Guibert sagt: „Bei den französischen Armeen hatte die Reiterei bloß Tapferkeit und Muth, aber keine Ordnung, bei den Ausländern hingegen Ordnung und keine Leichtgläubigkeit, sie focht bei uns in kleinen Haufen, bei den andern aber in großen Massen, weil man noch ungewiß war, daß ihre Stärke im Anprall oder in der Geschwindigkeit liege, und weil man glaubte, daß sie sich des Feuertgewehres bedienen müßte.“

Im Laufe des Feldzuges 1670 führten die Franzosen das Manöver *tête en queue*, welches die Deutschen „Wieder zurück“ hießen, ein. Dieses Manöver bestand darin, daß alle Reiter der geraden Nummern vor die Front ritten, worauf alle ihre Pferde wendeten und die Reiter, nachdem die Zahl der Rotten bedoubliert war, wieder die Rotten formirten. — Es ist wohl nicht nothwendig zu sagen, welche Verwirrung ein solches Manöver mit sich bringen konnte und wie gefährlich es war, solches in der Nähe des Feindes anzuwenden.

Außer der genannten Art, Front rückwärts zu machen, kannten die Franzosen zu Anfang des 18. Jahrhunderts bloß das Herumschwenken mit ganzen Abtheilungen. Erst im siebenjährigen Krieg wurde die Wendung zu Bieren, welche bei den Deutschen schon lange gebräuchlich war, auch in ihrer Reiterei eingeführt.

Karl XII. von Schweden war der Erste, der seine Reiterei im vollen Lauf der Kasse und immer nur mit dem Degen in der Faust, ohne zu feuern, attackiren ließ. Manchen glänzenden Erfolg verdankte er dieser Fechtart, doch blieb sein Beispiel einstweilen ohne Nachahmung und in den andern Heeren verblieb man bei der alten Verfahrensweise.

Die Dragoner fochten abwechselnd zu Pferd oder zu Fuß, doch war ersteres häufiger der Fall. Dieselben scheinen in jener Zeit oft als Pioniere verwendet worden zu sein, da jeder Dragoner mit einem Beil, einer Krampe, einer Schaufel oder einem andern Werkzeuge versehen war.

Schon in den Feldzügen des XIV. und XV. Jahrhunderts fanden sich in den kaiserlichen Heeren leichte ungarische Reiter, die eigenthümlich bewaffnet waren und eine eigenthümliche Fechtart hatten.

König Mathias Corvinus ist der Schöpfer der eigentlichen magyarischen National-Reiterei, der Husaren, welche sich bis heutigen Tags erhalten und nach welchem Vorbild alle Staaten ähnliche Korps leichter Reiterei errichtet haben.

Die Husaren waren anfänglich mit Bogen oder kurzen leichten Lanzen und krummen Säbeln, später mit Legtern und Pistolen oder Karabinern bewaffnet. Sie fochten meist in Schwärmen und in geöffneten Reihen. Sie suchten die feindlichen Schwadronen zu umfassen, ihnen Flanke und Rücken abzugewinnen. Auf ihre Pferde nieder gebeugt, stürzten sie heran, formirten plötzlich ihre Schwadronen zum Choc, richteten sich hoch im Sattel auf, um die Klinge mit dem Gegner zu kreuzen. Ihre tollkühne Berwegtheit und ihre Unternehmungslust verschafften ihnen bald einen großen kriegerischen Ruf.

Als leichte Reiter leisteten die Husaren besonders im kleinen Krieg und Sicherheitsdienst gute Dienste.

Ende des XVII. Jahrhunderts formirte Luxemburg nach dem Vorbild dieser im österreichischen Heere befindlichen ungarischen National-Reiterei, den Husaren, unter derselben Benennung ein Reiterregiment, welches zu ähnlichen Diensten bestimmt war. Wilars im Erbfolgekrieg errichtete ein zweites Husarenregiment, und da sich diese Truppen überall bewährten, wurden in der Folge in allen Armeen ähnliche Truppenkorps errichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei moderne Kriegsmittel der Neuzeit. Leipzig, 1872. Buchhandlung für Militärwissenschaften. (Fr. Luchhardt.)

Der Hr. Verfasser vorliegender kleinen Schrift hat sich die wenig dankbare Aufgabe gestellt, nachzuweisen, daß die Benützung von Eisenbahnen und Telegraphen zum Kriegszwecke unnütz und schädlich sei. Vor dreißig Jahren hat der Nutzen der Eisenbahnen und Telegraphen möglicherweise Gegenstand einer Streitfrage sein können, heut zu Tag ist dieses eine Unmöglichkeit. Es ist schwer, einen derartigen Versuch nicht als eine Abgeschmacktheit zu bezeichnen. Welchen Nutzen die Heere in den neuesten Kriegen aus den bestrittenen zwei Kriegsmitteln gezogen, ist zu bekannt, als daß es einer weitem Begründung bedürfte. Wie hätte, um nur ein Beispiel anzuführen, der strategische Aufmarsch des deutschen Heeres 1870 so schnell ohne Benützung der Eisenbahnen bewirkt werden können? Wäre es möglich gewesen, die französische Armee in der Weise zu überraschen, wie es geschehen, wenn die Truppen etappenweise dahermarschirt wären? Wäre die Verpflegung der großen

Armee vor Paris möglich gewesen ohne Benützung des Eisenbahntransportes? Würden die deutschen Heere in dem Feldzuge 1870—71 ohne die beiden geschmähten Kriegsmittel so an das Fabelhafte streifende Erfolge errungen haben?

Doch der Herr Verfasser mag so ziemlich der Ansicht der Aerzte in Molières Comödien sein, welche den Kranken versichern, es sei besser, nach den Grundsätzen der Kunst zu sterben, als gegen dieselben gesund zu werden.

Von der Kriegskunst, speziell der Strategie, scheint der Herr Verfasser eine Auffassung zu haben, welche sehr von der gewöhnlichen und allgemein angenommenen abweicht.

Wer sonst einen Begriff vom Werthe der Zeit im Krieg hat, wird den Nutzen der Eisenbahnen und Telegraphen im Krieg nicht bestreiten. Der Umstand, daß es Fälle gibt, wo die Benützung dieser Hülfsmittel der Kriegskunst ausgeschlossen ist, ist doch gewiß vernünftiger Weise noch kein Grund, sie nicht zu benützen, wo die Möglichkeit geboten ist, aus ihnen Vortheil zu ziehen.

Allerdings wird man niemals mit den Zügen in den Feind hineinfahren und die Schlachten werden auch in Zukunft nicht auf den Bahnhöfen geschlagen. Doch, ist dieses schon Jemand eingefallen? Hat Jemand schon derartige absonderliche Vorschläge gemacht? Ist von Jemand das Eintreten solcher Anwendung in Aussicht genommen worden?

Sollte aber auch einmal ein Mißbrauch mit dem Eisenbahntransport und der Benützung des Telegraphen getrieben werden, so verdient wohl der Mißbrauch, doch nicht das Mittel, welches, geschickt benützt, so Großes leistet, Tadel.

Mit dem gleichen Recht, wie die Eisenbahnen und Telegraphen, könnte man die Präzisions- und Schnellfeuerwaffen vom Kriegsgebrauch ausschließen, denn auch sie können unrichtig angewendet werden.

Arkolay, welcher den Nutzen der gegenwärtigen Geschütze bestritt, scheint dem Herrn Verfasser vorliegender Schrift zum Vorbild gebient zu haben. Die Beweisgründe, welche aber letzterer anführt, stehen auf noch weit schwächeren Füßen, als die des Originals.

Wenn es ein Verdienst ist, nützliche Einrichtungen mit Sophismen zu bekämpfen, dann wollen wir dieses der Schrift zugestehen. Ist dieses aber nicht der Fall, so kann sie höchstens als Kuriosum auf Beachtung Anspruch machen. E.

Das Militärstrafgesetzbuch für das deutsche Reich mit Bezug auf das preußische Militärstrafrecht. Von A. Harßlim, Auditeur beim Festungsgouvernement zu Strassburg. Leipzig, 1872. Buchhandlung für Militärwissenschaften (Fr. Luchhardt).

Die Schrift behandelt auf wenig Seiten die Hauptgrundsätze des Militärstrafgesetzbuches für das deutsche Reich, welches mit 1. Oktober für das ganze Bundesgebiet in Kraft getreten ist und vergleicht dasselbe mit dem Militärstrafgesetz, welches bisher in Preußen in Gebrauch war. E.